



Schuez_G_2016

„Der unsichtbare Ursprung“ der Ehrfurcht vor allem Leben

Gottfried Schüz

„Der unsichtbare Ursprung‘ der Ehrfurcht vor allem Leben,“ in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 20 / 2016, Tuebingen (Selbstverlag), pp. 77-85.

Copyright © 2016 by Dr. Gottfried Schüz, Hindenburgstr. 47, 55118 Mainz; E-Mail: gottfried.schuez[at-symbol]t-online.de.

Der bedeutende Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger, den eine innige Freundschaft mit Albert Schweitzer verband, schrieb am 17.5.1963 in einem Brief an Schweitzer:

„Niemand wird sich dem Drang entziehen können, darüber nachzudenken, wie die großen Aufgaben, die Du Dir gestellt hast – nein! Zu denen der Herr Dich berufen hat, – in einem Sinnzentrum wurzeln: Theolog (lieber ‚Seelsorger‘), Kulturphilosoph, Meister in der Sprache der Musik (der einzigen metaphysischen Rede, die die Menschen heute noch verstehen!), Arzt – nun auch noch mahrender Politiker!! – das alles ist doch innerlich verbunden durch den Willen, die Menschen zu veredeln. Also könnte ich hinzufügen: ‚auch Pädagog!‘ Oder ich könnte den Kreis zu seinem Ausgang zurückführen: ‚Arbeiter am Reich Gottes auf Erden‘. Dies in einem ganz undogmatischen Sinne. Deshalb der neue Name: ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘. Es ist eben alles einbezogen, was dem Menschen zu tun bestimmt ist.“¹

Jedoch fand dieser „neue Name“ nicht bei jedem seiner maßgeblichen Zeitgenossen so selbstverständlich positive Aufnahme. Ein anderer, Schweitzer nicht weniger verbundene Freund, der Pfarrer und Psychoanalytiker Oskar Pfister, äußerte sich hingegen recht ablehnend:

„Dein Moralprinzip der ‚Ehrfurcht vor dem Leben kann mir’s nicht recht ... Der

1 A.a.O., S. 726f.

Begriff des Leben ist so abgegriffen & vage. (...) Auch ist mir der Ausdruck ‚Ehrfurcht‘ zu kantisch trocken, zu passiv kontemplativ.“²

Zwar räumte auch Schweitzer selbst schon in seiner Kulturphilosophie von 1923 ein, dass „das Wort Ehrfurcht vor dem Leben als sehr allgemein etwas unlebendig klingen“ mag.³ Trotzdem hielt er zeitlebens unerschütterlich an der Überzeugung fest, dass mit diesem Wort der entscheidende Grund für eine neue Humanitätsgesinnung gelegt ist, der die Menschheit aus ihrem Elend, ja vor ihrem drohenden Untergang retten könne.

Rückblickend schrieb er 1961 an seinen Freund, den Philosophen Hans-Walter Bähr, zu den Umständen seiner Entdeckung dieses Wortes, die er an anderer Stelle auf den September 1915 datierte; also vor mittlerweile 100 Jahren:

„Ich hatte ein hingebendes Verhältnis zur Kreatur, aber ich war mir über seine Bedeutung fürs Denken nicht klar. Dies erst ging mir in der Meditation in der Stille des Urwaldes auf einer dreitägigen (sic) Bootsfahrt auf. Erst da verstand ich, dass Ethik ihren unsichtbaren Ursprung in der Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem Leben, habe. Die wahre Energieformel der Ethik enthält

2 A.a.O., S. 584.

3 A. Schweitzer (2007): *Kulturphilosophie*. Band I: *Verfall und Wiederaufbau der Kultur*, Band II: *Kultur und Ethik*, München (C. H. Beck), S. 310.



das scheinbar fremde Element der Ehrfurcht vor dem Leben.“⁴

Fünfzig Jahre nach Schweitzers Tod sind inzwischen viele Zeitgenossen geneigt, den sperrig und unmodern anmutenden Begriff der Ehrfurcht durch den der „Achtung“ oder des „Respekts“ zu ersetzen. Ist es daher angebracht, das Wort „Ehrfurcht“, das in vielen anderen Sprachen keine unmittelbare Entsprechung hat, aus dem Sprachgebrauch zu tilgen? Was genau unterscheidet Achtung und Respekt von der Ehrfurcht? M.E. ist es an der Zeit, diesem „unsichtbaren Ursprung“ der Ethik nun seinerseits auf die Spur zu kommen, sprich: dem unsichtbaren Ursprung der „Ehrfurcht“ selbst, sei es allgemein, sei es bei Schweitzer, näher auf den Grund zu gehen. Wer sich dieser Mühe unterzieht, mag dann über Legitimität und Gehalt des Ehrfurchtsbegriffs entscheiden, über seine Verzichtbarkeit oder Notwendigkeit. Diesem Gehalt gilt der erste Teil des vorliegenden Beitrags. Der zweite Teil versucht, sich von einer ganz anderen Seite, nämlich über ein literarisches Beispiel Hermann Hesses, dem Ehrfurchtsgedanken zu nähern. Der dritte Teil möchte schließlich denjenigen „unsichtbaren“ Ursprung von Schweitzers Ehrfurchtsbegriff erhellen, der in seinem Denken wurzelt.

„Ehrfurcht“ vs. „Achtung“ / „Respekt“ nach Otto Friedrich Bollnow

Auffallend ist, dass Schweitzer den Begriff bzw. das Phänomen der „Ehrfurcht“ keiner näheren Bedeutungsanalyse unterzog, sondern es bei einer allgemeinen Umschreibung beließ; und das, obwohl jener auch ihm vielleicht „fremd“ anmutete, und es auch an kritischen Einwänden Dritter nicht fehlte.

Es ist das besondere Verdienst des Philosophen und Pädagogen Otto Friedrich Bollnow, mit seinem Buch „Die Ehrfurcht“ das in Frage stehende Phänomen in seinen Sinn-schichten und Nuancierungen, insbesondere auch in Abgrenzung zu den verwandten Phänomenen wie „Achtung“ und „Scham“, erstmals umfassend analysiert und in seiner

anthropologischen Bedeutsamkeit herausgearbeitet zu haben. Bollnow legt dort mit seinen Phänomenbetrachtungen dar, dass die „Ehrfurcht“ sich im Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens als „sinnvoll“ und „notwendig“ erweist, ja dass sie für das Menschsein eine „unersetzbare Bedeutung“ hat.⁵ Darum lohnt es sich, Bollnows Analysen zur Erhellung dessen heranzuziehen, was bei Schweitzer an der Ehrfurcht „dunkel“ geblieben ist.

Grundsätzlich ist Bollnow zufolge vorauszuschicken, dass die „Ehrfurcht“ kein rational abgeleiteter Begriff ist, der sich mit logisch zwingender Beweisführung begründen ließe, sondern dass es sich bei diesem Phänomen um eine Erscheinung in der „Welt der Gefühle“ handelt. Drei Momente möchte ich in Anlehnung an Bollnow herausheben, die der Ehrfurcht eigentümlich sind: 1. die „eigentümliche Spannung“ ihrer Gefühlszuständigkeit, 2. ihre „Tiefenhaftigkeit“ und 3. ihre „Unnatürlichkeit“.

(1.) Zur eigentümlichen Spannung, die dem Ehrfurchtsgefühl innewohnt: In der Ehrfurcht scheinen „zwei verschiedene und einander widersprechende Gefühlsrichtungen zu einer spannungshaften Einheit verbunden“⁶ zu sein, wie sie schon rein sprachlich im Kompositum „Ehrfurcht“ zum Ausdruck kommen: Einerseits sucht sie sich in Liebe und Verehrung seinem Gegenstand bzw. anderen Wesen zu nähern. Andererseits beinhaltet sie eine „geheimnisvolle Scheu“, ja eine Art „Furcht“, die sie von einer zu starken Annäherung an das Ehrwürdige bzw. seiner Berührung zurückhält. Es handelt sich in der Ehrfurcht um die zwei gegenläufigen Gefühlsmomente „der hinneigenden Verehrung und der zurückbebenden Furcht“, die in ihrem spannungshaften Zusammenwirken zugleich „eine Art Gleichgewicht“ bilden.⁷

An dieser Doppelseitigkeit mag es vielleicht liegen, dass der Ehrfurchtsbegriff als sperrig, unzugänglich oder gar als Zumutung empfunden wird, wie ich es aus manchen Dis-

4 In: W. Zager (Hg.) (2006): *Theologisch-philosophischer Briefwechsel*, a.a.O., S. 34f.

5 O. F. Bollnow (1947): *Die Ehrfurcht*. Frankfurt am Main (Klostermann), S. 12.

6 A.a.O., S. 56f.

7 Vgl. A.a.O., S. 58.



kussionen heraushöre. Genauer gesagt ist es vermutlich der Aspekt der „Furcht“ und der auferlegten Scheu oder gar „Scham“, den der moderne aufgeklärte und emanzipierte Mensch als unannehmbar empfindet. Hat er mit dem Siegeszug der Wissenschaft die Natur nicht entzaubert und entdämonisiert? Wovor soll er sich da noch fürchten? Ist ihm die Natur nicht längst in nahezu allen Belangen durchsichtig, erklärbar und verfügbar geworden? Da hat doch Furcht vor irgendwelchen geheimnisvollen transzendenten Mächten keinen Raum mehr. Daher kann man sich am ehesten noch auf eine verehrende Hinwendung, vielleicht gar eine enthusiastische Zuwendung zum Leben verständigen, wie sie im lateinischen *veneratio vitae* oder im englischen *reverence for life* ausgedrückt ist.

Bei diesem Verständnis jedoch stehen zu bleiben, hieße, einen grundlegenden Wesenszug des Menschseins, wie er sich in der Ehrfurcht erschließt, auszublenden: „Die klare und übersichtliche Welt des alltäglichen Lebens wird durchbrochen, und eine dunkle und geheimnisvolle Tiefendimension unserer Wirklichkeit wird sichtbar“, schreibt Bollnow.⁸ Allzu vorschnell wird mit dem Dunklen und Geheimnisvollen die Vorstellung einer wie auch immer gearteten transzendenten Macht assoziiert und damit als dem magisch-mythischen Denken zugehörig abgetan. Doch die Vorstellung eines Furchtgebietenden, in dem das archaisch-religiöse Bild einer übernatürlichen, zürnenden und strafenden Macht mitschwingt, vor deren Nähe man zurückbebt, beruht auf einem gravierenden Missverständnis. Und damit komme ich zum zweiten Aspekt des Ehrfurchtsgefühls.

(2.) Zur „Tiefenhaftigkeit“ der Ehrfurcht: Wenn der Ehrfürchtige bei aller Hinwendung von einer Scheu befangen ist, dem ihm begegnenden Leben zu nahe zu treten, dann beruht diese nicht auf der Furcht, eine „hinter“ dem Leben gegebene göttliche Ordnung zu verletzen. Vielmehr ist es die Macht des Lebens selbst, vor der er zurückschreckt. Mit dem Leben als „Macht“ ist dabei zweier-

lei gemeint ist: Es ist zum einen stark und übermächtig und andererseits auch wieder schwach und verletzlich. „Leben“ erfahren wir, etwa bei Naturkatastrophen, in seiner übermächtigen Bedrohlichkeit; wir erkennen aber auch seine Verletzlichkeit und Zerbrechlichkeit. Beides ist und bleibt dem Menschen letztlich etwas Unbegreifliches. Und hier öffnet sich die eigentliche Tiefendimension der Ehrfurcht, die sich vom Leben selbst her erschließt: Bei allem Fortschritt, den Wissenschaft und Technik zu verzeichnen haben, indem sie sich die Natur verfügbar und dienstbar machen, kann dieser nicht darüber hinwegtäuschen, dass Leben in seinem eigentlichen Wesen ein unlösbares Rätsel und Geheimnis bleibt.

Auch Schweitzer hat die „Unergründlichkeit des Seins“ immer wieder betont. „Das Sein ist uns unerforschbares Geheimnis“.⁹ Diese Einsicht bedarf keiner eingehenden Beweisführung. Vielmehr wird sie gerade dort evident, wo der Mensch die ihm gesetzten Grenzen missachtet; wo er in frevelhafter Bedenkenlosigkeit Leben unwiederbringlich zerstört; wo ihm aufgeht, dass er trotz all seines Wissens und Könnens Totes nicht wieder lebendig machen kann. Aus dieser „existentiellen Bedrängnis“ heraus, so stellt Bollnow fest, entspringt die „ursprüngliche, aus keinem anderen Erlebnis ableitbare Erfahrung der Ehrfurcht“.¹⁰ Erst aus der rückwärtsgewandten Besinnung auf das, was er angerichtet hat, also erst aus seinem Verstoß gegen das verletzliche Leben geht dem Menschen die Sinniefe und Unergründlichkeit des Lebens auf, die *sui generis* Ehrfurcht gebietet.

Die existentielle Bedeutsamkeit der Ehrfurcht erschließt sich in seiner ganzen Tiefe, wenn man die Begriffe des „Heilen“, des „Heil-Seins“ bzw. des „Heiligen“, die Bollnow an anderer Stelle erörtert, mit hinzunimmt, zumal Schweitzer selbst die Ehrfurcht mit der Heiligkeit des Lebens verbindet. Denn

9 A. Schweitzer (1999): *Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Kulturphilosophie III*. Erster und zweiter Teil, hg. v. Claus Günzler u. Johann Zürcher. München (C. H. Beck), S. 255.
10 O. F. Bollnow (1947): *Die Ehrfurcht*, a.a.O., S. 78.

8 A.a.O., S. 55.



nur aus dieser Grundgesinnung heraus ist dem Menschen, wie Schweitzer sagt, „alles Leben heilig“.

Das Heile und Heilsein bedeutet ursprünglich, dass etwas Zerbrechliches „inmitten der Zerstörung unversehrt geblieben ist“. Das Heil-Sein meint zugleich ein „Heil-geblieben-Sein“, das sich „tieferen schirmenden Kräften“ verdankt.¹¹ Mit dem „Heilen“ verbindet sich noch ein Weitergehendes: Es ist nicht nur das inmitten der Bedrohung unversehrt Gebliebene. Im organischen Bereich, etwa bei einem gesund werdenden, spricht: heil werdenden Patienten machen wir die Erfahrung, dass der Organismus „aus sich“ heraus wieder heil zu werden vermag. Schon die alten Römer formten die Redensart *medicus curat, natura sanat* – der Arzt kuriert, aber die Natur heilt. Mit den ärztlichen Bemühungen um eine Gesundung allein ist es nicht getan – diese können bestenfalls überhaupt nur günstige Rahmenbedingungen schaffen, innerhalb derer die Natur ihre heilenden Kräfte ungestört entfalten kann. Diese Erfahrung hatte Albert Schweitzer, der unter geradezu abenteuerlichen Bedingungen schwierigste Erkrankungen und Verletzungen der Afrikaner behandeln musste, immer wieder gemacht. Patienten, denen normalerweise kaum eine Heilungschance blieb, sind „wie durch ein Wunder“ genesen. Was jeder Mensch am eigenen Leibe immer wieder erfahren kann, gilt für das Leben im Ganzen. Überall, wo es eine Verletzung erleidet, ist das Leben bestrebt, „sich wieder in den Zustand des Heil-Seins zurückzuführen“. Es handelt sich also um ein Geschehen, das nicht vom Menschen bewerkstelligt werden kann, sondern das von den „verborgenen tieferen Kräften des Seinsgrundes selber“ ausgeht.¹² Dabei besteht die besondere Eigentümlichkeit darin, dass die heilenden Kräfte der Natur nicht etwa von den festen, widerstandsfähigen Teilen ausgehen. Im Gegenteil, das Heil-Sein und Heil-Werden vollzieht sich „grade dort, wo das

Wachstum am zartesten und empfindlichsten ist“.¹³

Auch diese Zusammenhänge gehen mit Schweitzers Vorstellung zusammen, dass alle Wesen ein „Wille zum Leben“ durchpulst, das sich zu erhalten und zu steigern bestrebt ist. Ein Leben, vor dem selbst der hartgesotteste Rationalist fassungslos innehält, wenn er erkennen muss, dass das materielle Substrat des Lebens, das chemisch-physikalischen Gesetzen gehorcht, nicht alles ist. Dass die Naturwissenschaft, wo sie meint, Leben erklären zu können, lediglich zu einer eingehenderen Beschreibung gelangt.¹⁴ Was Leben ist, vermag keine Wissenschaft zu sagen. Es ist im Grunde etwas unerklärlich „Geistiges“, das der Materie innewohnt, und sie zu dem „macht“, was wir „Leben“ nennen.¹⁵

Vor diesem Hintergrund kann der angesprochene existentielle Sinn der Ehrfurcht vollends deutlich werden: Sie entspringt nicht allein der Erfahrung des Verletzthabens oder möglicherweise nicht mehr wieder gutzumachender Zerstörung. Sie verändert geradezu unser Grundverhältnis zu dem zerbrechlichen Leben, indem das Verwundbare, im zarten Wachstum Begriffene, in seiner Fragilität selbst einem zum Bewusstsein kommt und eine „Behutsamkeit des Umgangs“ herausfordert. In der Ehrfurcht erhält die hineigende, aktiv gestaltende Zuwendung zum Leben in der vom Lebendigen selbst bewirkten heiligen Scheu eine notwendige Selbstbegrenzung. Allein durch sie eröffnet sich im menschlichen Fühlen und Denken ein Raum „innerer Freiheit“, in dem der Mensch eine geheimnisvolle „Nötigung“ erfährt, seinen eigenwilligen Zugriff auf das Leben zurückzunehmen, ja sein zu lassen, um das Leben in seinem ursprünglich heilenden Wirken sein zu lassen.¹⁶

11 Ders.: *Neue Geborgenheit*. Stuttgart u.a. 1979^t, S. 156f. (Hervorhebung G. S).

12 A.a.O., S. 157.

13 A.a.O., S. 164f.

14 Vgl. A. Schweitzer (1985): *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*. München (C. H. Beck), S. 41.

15 Vgl. A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Dritter und vierter Teil, hg. von Claus Günzler und Johann Zürcher. München (C. H. Beck), S. 232.

16 Vgl. auch Martin Heidegger, der in seiner be-



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Aus dem Dargelegten sollte deutlich werden: Die Mehrdimensionalität der Ehrfurcht in ihrer inneren Spannungseinheit von verehrender Hinwendung und zurückbebender heiliger Scheu hat nicht nur einen tieferen Sinn, sondern ist für unser Menschsein unerlässlich und notwendig. Denn durch sie erst vermag der Mensch aus der Zerrissenheit und gespaltenen Natur- und Selbstentfremdung zu einem „geistigen Einswerden mit dem Sein“ zu gelangen.¹⁷

Wenn nun inzwischen viele Zeitgenossen meinen, an die Stelle der Ehrfurcht „Achtung“ oder „Respekt“ setzen zu müssen, weil sie ihnen „mehr“ sagen, so ist das eine Sache. Welche Verengung, ja Verkümmern das ursprünglich Gemeinte dadurch erfährt, eine andere. Worte und erst recht ethische Begriffe lassen sich eben nicht ohne Sinnverlust einfach austauschen, nur weil es der Zeitgeist so will. Einige Hinweise auf Bollnows Phänomenanalysen mögen zur Verdeutlichung genügen:

Ohne auf die subtile Unterscheidung Bollnows von Achtung und Respekt näher einzugehen, ist beiden gemeinsam sowohl eine unüberwindliche „Distanz“ zu dem Geachteten bzw. Respektierten als auch eine eigentümliche „Kühle“ eines rational bestimmten Verhältnisses, dem eine tiefere Gefühlsbeteiligung fehlt. Weder kennen sie die Unmittelbarkeit des den ganzen Menschen erfassenden Enthusiasmus der empathisch verehrenden Hinwendung noch die aus ihr entspringende gefühlswarme „heilige Scheu“ vor dem schöpferisch-mächtigen und zugleich verletzlichen Leben.¹⁸

Der wissenschaftlich-technisch bestimmte Mensch mag aufgrund seines Systemwissens mit rationaler Distanz Theorien entwerfen, wie das Leben in seiner Vernetzung funktioniert. Er kann auch systematisch analysieren, inwieweit Ökosysteme gefährdet und natürliche Ressourcen bedroht sind.

rühmten Festrede die Haltung der „Gelassenheit“ annahmt.

17 Vgl. A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Dritter und vierter Teil, a.a.O., S. 234f.

18 Vgl. O. F. Bollnow: *Die Ehrfurcht*, a.a.O., S. 22f., 32, 40f., 77, 140 u.a.

Und schließlich ist er bestrebt, aus Achtung und Respekt vor der Ökosphäre Modelle zu entwickeln, wie den Gefährdungen der Natur durch rigorose technische Ausbeutung mit wissenschaftlich-technischen Mitteln beizukommen sei. Aber genau hier liegt die entscheidende Grenze, über die er „ohne die Ehrfurcht“ nicht hinauskommt. Zugespitzt formuliert: „Öko-Macher“, die durchaus „Respekt vor dem Leben“ für sich in Anspruch nehmen, erliegen tendenziell der Illusion, dass die technische Ausbeutung und Zerstörung der Natur, wie sie heute gigantische Ausmaße angenommen hat, allein mit Mitteln instrumentell-technischer Rationalität wieder ins Lot gebracht werden könnten. Aber genau dies ist ein verhängnisvoller Irrtum. Ihnen fehlt eben die empathische, tiefer empfindende Nähe zum Lebendigen, das nicht wissenschaftlichen Modellen, sondern eigenen unergründlichen „Gesetzen“ folgt. Achtung und Respekt kennen eben nicht das „schamhafte Verstummen im Angesicht des Ehrwürdigen“¹⁹ und die aus ihr erwachsende Selbstbegrenzung und Demut, gerade durch den Verzicht und das Seinlassen einer gezielten „Bearbeitung“ dem Leben den ihm nötigen Raum zu gewähren, ungestört von regulierender Intervention seine selbstheilenden tieferen schöpferischen Kräfte zu entfalten.

Der verborgene existentielle Ursprung der Ehrfurcht spiegelt sich bereits in Schweitzers Kindheitserinnerungen. Dort berichtet er von mehreren Situationen, wie er aus Übermut, Abenteuerlust oder Gedankenlosigkeit Tiere verletzt hat und wie ihm gerade aus selbstverschuldeten Leiderfahrungen des unnötigen Verletztthabens von Leben im Rückblick schamvoll zum Bewusstsein kam, dass er unantastbare Grenzen überschritten hatte. Um nur zwei Beispiele anzuführen: So schreibt er, wie er den familieneigenen Hund Phylax, der immer wieder auf den Briefträger losgehen wollte, im „stolzen Gefühl“, ja „Rausch“ des „Tierbändigers“ unnötig heftig mit Schlägen drangsalierte und sich hinterher darüber selbst anklagte. Oder wie er mit Kameraden zum Angeln gegangen war und wie ihn durch das Aufspießen der Würmer

19 A.a.O., S. 116.



und den Anblick der zerrissenen Mäuler gefangener Fische ein „Grauen“ überkam.

„Aus solchen mir das Herz bewegenden und mich oft beschämenden Erlebnissen entstand in mir langsam die unerschütterliche Überzeugung, dass wir Tod und Leid über ein anderes Wesen nur bringen dürfen, wenn eine unentzerrinnbare Notwendigkeit dafür vorliegt, und dass wir alle das Grausige empfinden müssen, das darin liegt, dass wir aus Gedankenlosigkeit leiden machen und töten.“²⁰

Durch diese und andere Erlebnisse wurde in Albert Schweitzer schon im Kindesalter eine mitfühlende Gesinnung grundgelegt, die er Jahrzehnte später in der „Ehrfurcht vor dem Leben“ auf den ethischen Begriff brachte. Dass er schon im Knabenalter von sich aus zu solchen elementar gefühlten „emotionalen Einsichten“ kam, war seiner außergewöhnlichen Sensibilität und schon früh angelegten Reflexionsfähigkeit zu danken. Keineswegs ergeben sie sich sozusagen von selbst und natürlicherweise aus dem grauenvollen Tun, wie er selbst erfahren konnte, und wie man bei den meisten Kindern immer wieder beobachten kann.

(3.) Der Ehrfurcht kommt daher ein drittes Wesensmoment zu, das sich einer selbstverständlichen Aneignung widersetzt und das Bollnow unter Bezugnahme auf Goethe dessen „Unnatürlichkeit“ nennt. „Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht“, heißt es in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, wo Goethe auf eine merkwürdige Antinomie aufmerksam macht. Die Ehrfurcht ist dem Menschen nicht schon „von Natur“ mitgegeben, jedoch erst durch sie tritt er aus der „Unmittelbarkeit seines natürlichen Daseins“ heraus und kann im Vollsinne Mensch werden:

„Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. (...) Ehrfurcht!

20 A. Schweitzer (1985): *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*, a.a.O., S. 25f.

(...) Allen fehlt sie, vielleicht Euch selbst.“²¹

Für eine Aneignung der Ehrfurcht kommt der Erziehung eine vorrangige Bedeutung zu. Aber wie soll man insbesondere jungen Menschen „Ehrfurcht“ beibringen? Allein ein „Beibringenwollen“ wäre ein fehlgeleiteter pädagogischer Ansatz. Das durch seine spielerische Neugier getriebene Kind, das arglos und unbefangen das ihm begegnende verletzte Lebewesen zu vereinnahmen sucht, wird „gewiß nicht durch eine von außen kommende Belehrung“ zu einem ehrfürchtigen Innehalten erzogen werden können. Gerade für die Erziehung gilt nicht weniger, was vorhin über den verborgenen Ursprung der Ehrfurcht ausgeführt wurde: Sie entspringt „erst aus der existentiellen Bedrängnis, in die der Mensch durch die Verletzung der Ehrfurcht gerät“.

Genau dies spiegelt sich in Schweitzers Kindheitserlebnissen, die ich oben angesprochen habe. Der behutsame Erzieher ist dort gefordert, wo es darum geht, über solch bedrängende Erlebnisse nicht einfach „besinnungslos“ hinwegzugehen, sondern ein Mitfühlen und Mitleiden mit dem anderen Lebewesen in seiner „zerbrechlichen Ohnmacht“ anzubahnen. Eine solche „existentielle Begegnung“ ist nur bedingt planbar; ja es ist vielmehr so, dass das erzieherische Bemühen „um so stärker erzieherisch wirkt, als es nicht als erzieherisch geplant ist.“²²

Albert Schweitzer hat eine solche erzieherische Intention in einer seiner Predigten einmal geradezu paradigmatisch beschrieben:

„Gehst du mit Kindern in die Natur, laß sie nicht gedankenlos Blumen brechen, schon in der ersten Stunde, die dann in den heißen Händchen welken und die sie dann, weil sie ihnen unbequem werden, achtlos wegwerfen, sondern wage, sie von den ersten Jahren an zur Ehrfurcht vor dem Leben zu erziehen! Ma-

21 Zitiert nach O. F. Bollnow (1947): *Die Ehrfurcht*, a.a.O., S. 55. Im Folgenden auch S. 78, 80.

22 A.a.O., S. 81. Vgl. auch O. F. Bollnow (1959): *Existenzphilosophie und Pädagogik*, Stuttgart u.a. (Kohlhammer), S. 119ff.



che dich meinetwegen vor gedankenlosen Menschen lächerlich, die über solche Marotten spotten. Aber die Kinder werden von dem Schauer des Geheimnisses ergriffen werden und dir einmal danken, daß du die große Melodie der Ehrfurcht vor dem Leben in ihnen geweckt hast.“²³

Es geht also nicht darum, eine Naturbegegnung des Kindes zu unterbinden, um die Lebewesen von ihrer verständnislosen Rohheit fernzuhalten. Die heutige Not besteht ja gerade darin, dass Kinder mit der belebten Natur immer weniger unmittelbar in Berührung kommen, sie vielfach nur aus dem Fernsehen kennen. Aber gerade auf eine solche Unmittelbarkeit des Naturerlebens mit allen Sinnen kommt es an: Erst aus der Doppelerfahrung der Verletzlichkeit des anderen Lebens einerseits und der eigenen Ohnmacht andererseits, das Verletzte aus eigener Kraft nicht mehr wieder „heil“ machen zu können, kann die wesenhafte existentielle Betroffenheit und ehrfürchtige Berührungsscheu erwachsen.

Dabei muss nicht immer das eigene schuldhaft Verletztwerden anderer Lebewesen im Spiel sein, um die ehrfürchtige Gesinnung zu erwecken. Angesichts dessen, was wir – unsere Kinder mit eingeschlossen – tagtäglich an Schädigung oder unwiederbringlicher Vernichtung von Leben zur vermeintlichen Sicherung unseres Lebensstandards in Nah und Fern mitbekommen, geht uns dazu der „Stoff“ nicht aus. Entscheidend ist, dass unsere empathische Wahrnehmung und unser kritischer Sinn nicht abstumpfen; dass wir sensibel und wachsam bleiben zu erkennen, welche Schädigungen unnötig und vermeidbar sind; dass jeder zusieht, was er selbst tun und lassen kann, um anderes Leben zu schützen und zu fördern.

Wer da glaubt, die Gewähr für die „Ehrfurcht vor dem Leben“ allein auf dem Boden bloßer Rationalität zu finden, wird zweifellos leer ausgehen. Sie ist kein Produkt wissenschaftlicher Beweisführung. Stattdessen gründet sie im Erleben, in der Mitfreude und dem Mitleiden mit anderem Leben. Ein solches, tief in unserer Gefühlswelt verankertes Be-

23 A. Schweitzer (1986): *Was sollen wir tun?* Heidelberg (Lambert), S. 48.

ziehungsverhältnis zum anderen Leben ist auf dem Boden distanzierter und gefühlsneutraler Achtung oder Respektshaltung kaum zu gewinnen. Wenn Schweitzer von der „Denknotwendigkeit“ seiner ethischen Leitidee spricht, so muss immer „mitgedacht“ werden, dass er unter „Denken“ ein geistiges Geschehen versteht, das Verstand und Gefühl, rationale und irrationale Fähigkeiten und Kräfte des Menschen übergreift und vereint. „Ach, Bruder Mensch, ziehe wieder alle Saiten auf, auf der Harfe deiner Seele ...“²⁴

Der „unsichtbare Ursprung“ der Ehrfurcht vor dem Leben bei Hermann Hesse

Wie wenig Ehrfurcht dem Menschen von Natur aus eigen ist, noch sich aus bloß intellektuellen Denkopoperationen erschließt, lässt sich noch von einer ganz anderen Seite erhellen; nicht aus philosophisch-diskursiver, sondern aus künstlerisch-dichterischer Quelle. Denn gerade der Dichter hat Auge und Ohr für alle Dimensionen des Menschseins. Hierzu möchte ich auf das Zeugnis eines Dichters zurückgreifen, der wie Schweitzer Goethepreisträger und Inhaber des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels sowie des Literaturnobelpreises war: Hermann Hesse. In seinem Gratulationsbrief anlässlich der Goethepreisverleihung von 1946 gab dieser sich als „Bewunderer“ von Schweitzers „Schöpfungen“ kund und fügte hinzu: „Ich fühle mich mit Ihnen durch das Humanitätsideal verbunden“.²⁵

Dass dieses Humanitätsideal für Schweitzer tiefer greift als die klassische Ethik der Mitmenschlichkeit, sondern die Ehrfurcht vor allem Leben mit einschließt, wird auch bei Hesse in seinem Roman *Narziss und Goldmund* exemplarisch deutlich, den er 1927-29 verfasste:

Der Roman handelt von der spannungsreichen Freundschaft zweier gegensätzlicher

24 A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Dritter und vierter Teil, a.a.O., S. 369.

25 In: H. W. Bähr (Hg.) (1987): *Albert Schweitzer – Leben, Werk und Denken 1905 – 1965*, mitgeteilt in seinen Briefen, Heidelberg (Lambert Schneider), S. 180.



Klosterbrüder, die in zwei verschiedenen Geisteswelten leben.²⁶ „Narziß, der Feine, Vornehme, der Kluge, mit dem schmalen, leicht spöttischen Munde“ (S. 29) ist beschlagen in allen Facetten „der Schule und der Gelehrsamkeit“. Im Gegensatz zu Narziß, dem rational bestimmten Intellektuellen, verkörpert Goldmund dessen „andere, verlorene Hälfte“ (S. 33), nämlich den Sinnesmenschen und „Künstler“, dem es allerdings um mehr geht als ein zweckbestimmtes Künstlertum, das lediglich mit geschickter Hand Kunstwerke herstellt, „hübsche kostbare Spielwaren“. Ihm liegt vor allem das Wirken der Natur am Herzen und er bleibt dem „Geheimnis“ der „Urmutter“ auf der Spur. Aber solches Geheimnis bleibt dem nüchtern-alltäglichen Blick verschlossen; dieses vermag nur der „innere Sinn“ aufzuspüren: „Oh, das Gold im Aug' eines Karpfens und der süße dünne Silberflaum am Rand eines Schmetterlingsflügels war unendlich viel schöner, lebendiger, köstlicher als ein ganzer Saal voll von jenen Kunstwerken“ (S. 181). Anrührend beschreibt Goldmund, wie ihm beim Anblick einer Blume die ganze Rätselhaftigkeit von „Leben“ aufging:

„Er pflückte im Grase eine kleine violette Blume. Hielt sie nah ans Auge, blickte in die kleinen engen Kelche hinein, da liefen Adern und lebten winzige haarfeine Organe, wie im Schoß einer Frau oder wie im Gehirn eines Denkenden schwang da Leben, zitterte da Lust. O warum wußte man gar nichts?“ Und wenig später fügt er an: „(W)elch ein Glück ... wäre es, wenn ein Mensch es vermöchte, eine einzige solche Blume zu erschaffen! Aber keiner vermochte das, kein Held und kein Kaiser, kein Papst und kein Heiliger.“ (S. 97)

Aber wie wenig ist dieser „innere“ Sinn beim „gewöhnlichen Menschen“ ausgebildet, der so gänzlich in der äußeren Sinnlichkeit befangen ist, die weniger den Geist als den „Bauch“ anspricht. So konnte Goldmund die

26 H. Hesse (2007): *Narziß und Goldmund*. Frankfurt am Main (Suhrkamp). Die folgenden Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diesen Roman.

der äußeren Sinneslust ergebene Lebenshaltung nur mit bitteren Worten geißeln. Besonders drastisch war Goldmunds Beschreibung der Fischhändler am Markt, die ohne jegliches Empfinden die lebenden Fische feilboten; „wie die Fische mit schmerzlich geöffneten Mäulern und angstvoll starren Goldaugen sich still dem Tode ergaben oder sich wütend und verzweifelt gegen ihn wehrten.“ (S. 173) Und so machte Goldmund seinem Unmut über die Stumpfheit und Rohheit der Menschen Luft: „Nichts sahen sie, diese Menschen, nichts wußten und merkten sie, nichts sprach zu ihnen! Einerlei, ob da ein armes holdes Tier vor ihren Augen verreckte (...) – nichts sahen sie, nichts ergriff sie!“ Aber was sollten sie anderes sehen? – wird man an dieser Stelle ergänzen. Waren doch die auf dem Markt feilgebotenen Tiere für sie nur „Ware“, die lediglich dem einen Zweck zu dienen hatte, die leiblichen Bedürfnisse der Bürger zu befriedigen. Und um eben diese schien deren ganzer Lebenszweck zu kreisen:

„(W)as wurde hier in dieser fetten vergnügten Stadt nicht Tag für Tag gefressen und vergeudet! Wie faul, wie verwöhnt, wie wählerisch waren diese feisten Bürger, wegen deren jeden Tag so viel Säue und Kälber geschlachtet und so viel schöne arme Fische aus dem Fluß gezogen wurden! (...) Auf Wanderung, im verschneiten Feld, da schmeckte eine gedörrte Pflaume oder eine alte Brotrinde köstlicher als hier im Wohlleben ein ganzes Zunftessen.“ (S. 183)

Goldmund war hin- und hergerissen zwischen der Verzweiflung über die „Selbstzufriedenheit“ und „faule Seelenruhe“, über die Blindheit der Menschen einerseits und seiner liebenden Hingabe und Freude in der unmittelbaren Naturbegegnung: Wie ihm hier „die Traurigkeit, das Grübeln, die hoffnungslose beklemmende Liebe zu den sterbenden Fischen, den welkenden Blumen, der Schrecken über das stumpfe säuische Hinleben und Gaffen und Nichtsehen der Menschen“ und wie ihm dort „aus der hoffnungslosen Hingabe an den Anblick des Sinnlosen und Furchtbaren plötzlich eine



Freude aufgeblüht, (...) im Riechen einer Blume, im Spielen mit einer Katze ... das kindliche Einverständnis mit dem Leben wieder zurückgekehrt“ war. (S. 174)

Auch wenn Hesse seinem Protagonisten an keiner Stelle das Wort „Ehrfurcht“ in den Mund legt, so ist dieser gleichwohl im Erschauen des Lebens und im Erschauern vor dessen Abgründen von tiefer Ehrfurcht erfüllt. Zugleich bewegt ihn die Frage, warum es dem Menschen so schwer ist, zu einer solchen zu gelangen. In dieser Frage wird Goldmund in zweierlei Hinsicht fündig: Ein wesentlicher Grund liegt in der rational verengten Geisteshaltung, wie sie Narziß repräsentiert. „Schule und Gelehrsamkeit“ unterliegen der Tendenz, „alles so zu sehen und darzustellen, als ob es flach wäre und nur zwei Dimensionen hätte. Irgendwie schien ihm damit ein Mangel und Unwert des ganzen Verstandeswesens bezeichnet.“ (S. 73)

Der andere Grund ist in der saturierten Lebensführung und -haltung zu suchen; im gewohnt-gewöhnlichen Dasein, das in „Sattheit“ und „Glück“ erstarrt: „Es führte zu Ruhm und Namen, zu Geld und seßhaftem Leben, und zu einer Verdorrung und Verkümmern jener inneren Sinne, denen allein das Geheimnis zugänglich ist.“ (181)

Wie aber können die sesshaften und besitzenden Bürger, die sich in ihrer wohlstandigen Ordnung behaglich eingerichtet haben, den besagten „inneren“ Sinn entwickeln? Hesse setzt dem Sesshaften das Sinnbild des „Wanderers“ kontrastierend entgegen, den Goldmund in vieler Hinsicht verkörpert. Ohne auf die Einzelheiten dieses Wanderns näher einzugehen, lässt sich Hesses Grundgedanke etwa so zusammenfassen: Nur wer sich aus der Enge des Gewohnten und aus der Befangenheit in die selbstbezogenen Bedürfnisse befreit, ins „Grenzenlose“ ausschreitet, gewinnt einen neuen Blick auf die Wirklichkeit, dem öffnet sich der innere Sinn für die Tiefendimension des Lebens (vgl. S. 167). Nur wer immer neu bereit ist zum „Aufbruch“ aus dem Kokon satter Gewohnheit und eingefahrener Gleise des Denkens, Fühlens und Handelns und sich in die „Fremde“ begibt, kann Tuch-

führung mit der Ursprünglichkeit und Lebendigkeit des Lebens aufnehmen sowie Verbundenheit und Einklang mit dessen Fülle und Vielfalt erlangen.

Der vorstehende literarische Exkurs will verdeutlichen, dass eine existentielle Begegnung mit dem Leben Erfahrungsgründe freilegt und eine ethische Gesinnung gegenüber dem Leben hervorgehen lässt, die der „Ehrfurcht vor allem Leben“ auch dann entspricht, wenn diese nicht eigens auf den „Begriff“ gebracht wird.

Es ist also nicht schon der Begriff „Ehrfurcht“ als solcher, der zwangsläufig verborgene Zugänge zur Ursprünglichkeit des Lebens eröffnet. Er kann aber eine heuristische Funktion erfüllen, indem er auf dem Entdeckungspfad ins wahre Leben hineinführt und wie ein „Schlüssel“ ins „Schloss“ der existentiellen Erfahrung passt. Aber auch der umgekehrte Weg ist möglich, wie ihn Hesse in seinem Roman versinnbildlicht: Wer als „Wanderer“ mit allen Sinnes- und Geisteskräften im wahren Leben unterwegs bleibt, wird zu einer ehrfürchtigen Gesinnung auch dann finden können, wenn diese nicht als letztes Wort fällt, gleichwohl aber das „letzte Wort behält“.

Der „unsichtbare Ursprung“ der Ehrfurcht vor dem Leben im „elementaren Denken“ Albert Schweitzers

Der „Ursprung“ der Ehrfurcht vor dem Leben wird berechtigterweise vor allem an Schweitzers bekanntem „Ogowe-Erlebnis“ raumzeitlich festgemacht. Schließlich war es der *grand docteur* selbst, der in vielen seiner Schriften und Briefe, und so auch im eingangs erwähnten Brief an Hans-Walter Bähr, darauf hinweist, wie ihm auf einer längeren Bootsfahrt auf dem Ogowe zu einem Patienten im September 1915 die ethische Leitidee der Ehrfurcht vor dem Leben in den Sinn kam. Weniger bewusst wird dabei den meisten Lesern, dass diesem Schlüsselerlebnis ein über viele Monate sich erstreckendes Ringen um einen tragfähigen universellen Grundbegriff des Ethischen vorausging. Noch weniger bekannt ist, dass dieses Suchen aus einer von ihm schon seit der Jahrhundertwende zunehmend empfundenen



Not der Zeit und einer grundlegenden Kultur- und Gesellschaftskritik erwachsen war bzw. gerade dort seinen eigentlichen Ursprung hatte. Insoweit könnte man auch in dieser Hinsicht von einem „unsichtbaren“ Ursprung der Ehrfurcht vor dem Leben sprechen, wenn Schweitzer – im Gegensatz zum begrifflich-phänomenologischen – seinen ursprünglichen Ausgang von der Kritik an der Kulturentwicklung seiner Zeit nicht im ersten Band seiner Kulturphilosophie und auch in seinen nachgelassenen Schriften in aller Ausführlichkeit dargestellt hätte. Allerdings blieb allen Schweitzerkennern bis 1998, als die nachgelassenen *Straßburger Vorlesungen* veröffentlicht wurden, „unsichtbar“, dass er dort den Begriff „Ehrfurcht vor dem Leben“ fast beiläufig im Rahmen einer Vorlesung im Februar 1912 bereits eingeführt hatte, ohne dass er dies irgendwo sonst in seinem Werk erwähnt. Bei einem Denker, der über ein hervorragendes Gedächtnis verfügte, scheint mir diese Tatsache nur so erklärlich, dass ihm dreieinhalb Jahre später auf dem Ogowé der Ehrfurchtsgedanke in einem völlig anderen Problemhorizont erstmals als „Energieformel“ für eine universelle Ethik aufging. Deren eigentlicher Ursprung liegt also weder im Ogowé-Erlebnis noch in der Straßburger Vorlesung, sondern in der von Schweitzer schmerzvoll erfahrenen Not seiner Zeit, der er in seiner Kulturkritik keine materielle, sondern eine zutiefst geistige Not bescheinigt, die er für einen geistig-ethischen Zerfall der Kultur verantwortlich macht.

(1.) *Zu Schweitzers Kulturkritik:* Die rasante Entwicklung von Wissenschaft und Technik und die aus ihr erwachsene Industrialisierung und Automatisierung hatte seit der Jahrhundertwende des letzten Jahrhunderts einen enormen Aufschwung erfahren. Die Spezialisierung und Funktionalisierung aller Lebensbereiche brachte zwar einen beachtlichen Zuwachs an materiellem Wohlstand. Jedoch das in die Abhängigkeit führende Erwerbsleben, das Eingebundensein in komplexe Institutionen, die „Überorganisation unserer öffentlichen Verhältnisse“ – um nur Einiges zu nennen – schränkten die Selbständigkeit des Einzelnen elementar ein. Allgemeine Hast, „Ungesamtheit“

und „Überbeschäftigtsein“ machten ihn für die „organisierten öffentlichen Meinungen“ empfänglich.²⁷ All dies führte dazu, dass der Mensch seine „geistige Eigenständigkeit“ verloren hat und, statt sich an „Vernunftidealen“ zu orientieren, nur noch vordergründige „Interessensideale“ verfolgt.²⁸

Geistige Selbständigkeit und Freiheit blieben im Widerschein des allgemein hofierten materiellen Fortschritts auf der Strecke. Aber gerade der Verlust „geistiger Freiheit“, so lautet Schweitzers Hauptthese, war der Grund für den Kulturniedergang.

„Die Kultur setzt Freie voraus. Nur von diesen kann sie gedacht und verwirklicht werden.“ Mit dem Freiheitsverlust verkümmert ein zweites Unrecht der Individualität: „Wir denken nicht mehr“, stellt Schweitzer lakonisch fest; – „Gedankenlosigkeit (ist) dem modernen Menschen zur zweiten Natur geworden“, – intellektuell wie auch ethisch: Er geht in der Kollektivität von Meinungen und Denkmustern auf. Auch sein sittliches Urteilen wird entsprechend von der Masse bestimmt.

Schien Schweitzer 1913 mit seinem Weggang nach Afrika auch alle Brücken nach Europa abzubrechen, so blieb er diesem gedanklich doch umso enger verbunden. Auch während der Aufbaujahre seines Lambarene-Spitals und erst recht seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Frage, auf welcher Grundlage es angesichts der humanitären Katastrophe zu einer ethisch-geistigen Erneuerung der Menschheit kommen könne, für ihn immer bedrückender. Schweitzers unermüdliche Suche nach einem ethischen Grundbegriff, der über alle nationalen, religiösen und weltanschaulichen Grenzen hinweg Geltung fände, führte schließlich, wie schon erwähnt, 1915 zum Durchbruch mit der Entdeckung der „Ehrfurcht vor dem Leben“ als fundamentaler Leitidee und Schlüsselwort für eine univer-

27 Vgl. A. Schweitzer (2005): *Wir Epigonen. Kultur und Kulturstaat*, hg. von Ulrich Körtner und Johann Zürcher, Werke aus dem Nachlass, München (C. h. Beck), S. 190; A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie*, a.a.O., S. 25, 28.

28 A.a.O., S. 22, 24, 26.



selle Ethik. Auch für Schweitzer hatte also der Ehrfurchtsgedanke in der Erfahrung der Bedrängnis und Bedrohung des Lebens seinen „existentiellen“ Ursprung, analog zu dem, was später Bollnow als den wesentlichen Geburtsort der Ehrfurcht phänomenologisch geortet hat und was auch bei Hesse einen eindringlichen literarischen Ausdruck fand.

(2.) „Gewöhnliches“ vs. „elementares Denken“: Mit dem existentiellen Bezug ist bei Schweitzer jedoch nur eine Seite der Ursprungsmedaille getroffen. Auf der anderen Seite kann sich die Reichweite und Tiefenlotung seiner ethischen Leitidee für ihn erst im „Denken“ erschließen, das durch die existentiell berührende bzw. erschütternde Begegnung mit dem gefährdeten Lebendigen erst in Gang gesetzt wird. In diesem Denken, das Schweitzer des Näheren als „wahres“, „elementares“ oder auch als „echtes“ Denken akzentuiert, kommt schließlich – so möchte ich abschließend darlegen – der erste und zugleich letzte „unsichtbare Ursprung“ der Ehrfurcht vor dem Leben in seiner ganzen Tiefenlotung und Tragweite zur Geltung.

Dies in den Blick zu nehmen ist umso wichtiger, als sich gerade am „Denken“ dieses Ethikprinzips die Geister scheiden.

Das „gewöhnliche Denken“²⁹ in der Ethik hält sich an den „gesunden Menschenverstand“³⁰. Diesem geht es um Alltagstauglichkeit und Zweckmäßigkeit, um klare, nachvollziehbare und logisch widerspruchsfreie Forderungen, wie sie in einem System von überschaubaren Geboten und Pflichten vorgegeben sind. Es verlangt dem Einzelnen nie mehr ab, als er in den Bahnen seines gewohnten Lebens prinzipiell erfüllen kann. Auch muss sich ihm, um eine Forderung akzeptieren zu können, deren Zweckmäßigkeit und Zuträglichkeit für die eigenen Lebensbedürfnisse oder die eigene unmittelbare Umwelt erweisen. Natürlich ist dem gewöhnlichen Überlegen inzwischen einsichtig, dass

es sich für sein Wohlergehen lohnt, auf die Erhaltung der natürlichen Ressourcen zu achten und die Lebensrechte von Tieren und Pflanzen zu respektieren, die letztlich auch seinen Wohlstand sichern. Es kann sicher auch die allgemeine Forderung nach Achtung oder Respekt vor dem Leben anerkennen; schließlich weiß es um die wissenschaftlich erwiesenen ökologischen Abhängigkeiten des menschlichen Lebens von der Natur.

Auch mit Schweitzers Leitgedanken „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, den er seiner Ehrfurchtsethik zugrunde legt, wird der Alltagsverstand insoweit umgehen können, als er aus dieser Tatsache seine Konsequenzen zieht: Den eigenen Willen zum Leben ins Zentrum zu stellen, von dem aus andere „Lebenswillen“ in abgestuften Wertigkeiten ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit als ihm näher oder ferner stehend zu akzeptieren bzw. zu negieren sind.

Aber „Ehrfurcht“ empfinden für alles Leben? Und zwar in der Weise, dass alles Leben als grundsätzlich gleichwertig angenommen wird? Dass auf jegliche Unterscheidung von „höherem oder niedrigerem, wertvollerem und weniger wertvollem Leben“ verzichtet wird?

Diese Grenze zu überschreiten mutet den Alltagsverstand letztlich „unnatürlich“ an. Warum? – Weil er sich Schweitzer zufolge an die „Kunst des Maßhaltens im Denken“ hält, weil er – bei aller versierten Verstandesklarheit und -tätigkeit – letztlich in „Gedankenlosigkeit“ verharrt.³¹ Aber in welches Denken soll der Normalmensch, der sich doch eine überaus erfolgreiche Denkfähigkeit zugutehalten kann, denn noch kommen?

Um es mit Schweitzer zunächst in Bildern zu sagen: Damit wir „wahrhaft denkende Menschen“ werden, müssen wir uns auf „die Wanderung von den Vorbergen ins Hochgebirge“ einlassen; statt zu versuchen, mit „Küstenschiffahrt ans Ziel“ zu kommen,

29 A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Erster und zweiter Teil, a.a.O., S. 219.

30 A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Dritter und vierter Teil, a.a.O., S. 250.

31 Vgl. A.a.O., S. 250; vgl. ders.: A. Schweitzer, 2000: *Kulturphilosophie III*. Erster und zweiter Teil, a.a.O., S. 296.



müssen wir die Fahrt ins „offene Meer“ wagen,³² „Unser Denken muß eine Woge sein, die nicht zur Ruhe kommt, bis sie am Gestade des Unendlichen anschlägt“.³³

Wer die „Bahn des gewöhnlichen Dahinlebens“ und „gewöhnlichen Überlegens“ verlassen will, um sich nicht nur ein Bild der Welt und des Lebens zu machen, sondern bestrebt ist, zu allem was ist, in ein inneres Verhältnis zu treten, der muss „innerlich frei werden“ von den subjektiven Befangenheiten und Bedingtheiten seiner äußeren Lebensgewohnheiten. Er muss aus seinem „Für-sich-Sein“³⁴ heraustreten, um ein inneres Verhältnis nicht nur zu dem ihm nahestehenden Leben zu gewinnen. Dies aber ist ihm nur möglich, wenn er bereit ist zu einem „grenzenlosen Heraustreten“ aus der Enge und Sicherheit des auf Maß und Zahl berechnenden Verstandesdenkens. Wer all seine seelisch-geistigen Fähigkeiten und Kräfte aktiviert, wer sich mit seinem „ganze(n) Wesen, Fühlen, Empfinden, Ahnen, Wollen (und) Erkennen“³⁵ der Totalität des Lebens öffnet, dem tun sich auf dem Weg des elementaren Denkens neue Horizonte auf. Der erfährt sich nicht mehr als dem Leben distanziert gegenüberstehendes, „rein erkennendes Subjekt“. Sein Denken geht unmerklich in ein „Erleben“ über. Dabei macht er die Erfahrung, dass er „in der Anerkennung und Betätigung der Verbundenheit mit anderem Leben ... nicht nach Belieben haltmachen“ kann:

„Wie weit geht das Leben, mit dem er sich verbunden zu fühlen hat? Wo liegt die Grenze zwischen dem tierischen und dem pflanzlichen? Ist nur das eine und nicht auch das andere zu erhalten?“

Schließlich kommt der „elementar“ Denken dahin, so führt Schweitzer aus, dass es in der „absteigenden Linie“ des Lebens kein

32 A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Dritter und vierter Teil, a.a.O., S. 124f, 250.

33 A. Schweitzer (2000): *Kulturphilosophie III*. Erster und zweiter Teil, a.a.O., S. 296, vgl. S. 188.

34 A.a.O., S. 217. Vgl. im Folgenden auch die Seiten 219, 179, 193, 224, 232, 244.

35 A.a.O., S. 179.

Halten gibt, dass es im Erleben seiner Verbundenheit keine Grenze gibt. „Alles Leben“, ja alles Sein in seiner Unendlichkeit bezieht es mit ein, das ja keine „tote Materie“ ist, sondern in dem ja „lebendige Energien“ und „etwas irgendwie Geistiges“ am Werke ist. Ein solches Erleben des „Einswerden(s) mit dem unendlichen Sein“ lässt jedes rationale Welterfassen hinter sich. Es wird immer mehr von dem „Geheimnisvollen des unendlichen Seins“ berührt. „Von dem Geheimnis des Lebens erfüllt sein und es in allen Wesen zu erschauen und zu verehren“, mithin das „geistige Einssein mit dem Universum“ ist nach Schweitzer seinem Wesen nach Mystik. „Mystik ist tiefste Denkweise.“³⁶

Von diesem verborgenen Ursprung der Ehrfurcht vor dem Leben her, der sich im elementaren Denken auftut, wird man die „Radikalität“ der universellen Ethik Schweitzers, die alles Leben als gleichwertig annimmt, verstehen; denn sie geht wahrlich an die Wurzel des Mensch-Seins im Ganzen.

Im Brief an seinen Freund Oskar Kraus, einen Rechtsprofessor, der sich mit der „Wertfrage“ eingehend befasste, brachte dies Schweitzer 1931 unmissverständlich zum Ausdruck:

„Ja, lieber Freund, und wenn ihr mich tot schlägt, so erkenne ich keine objektiv geltenden Wertunterschiede im Leben an. Jedes Leben ist heilig! ... Wertunterschiede machen wir aus subjektiver Notwendigkeit, aber darüber hinaus gelten sie nicht. Der Satz, dass alles Leben heilig ist, erlaubt keine Steigerung. Darin werde ich immer Ketzer bleiben.“³⁷

Was lässt sich als Ertrag der vorstehenden Untersuchung festhalten?

Was bei Schweitzer ungesagt geblieben war, ließ sich von Bollnows näherer Analyse des Phänomens „Ehrfurcht“ erhellen: insbesondere die innere Spannung von Hingabe und heiliger Scheu sowie das aus der Tiefendimension hervorgehende existentielle

36 A.a.O., S. 192.

37 In: W. Zager (Hg.) (2006): *Theologisch-philosophischer Briefwechsel*, a.a.O., S. 447.



Moment. Vor allem sollte deutlich werden, dass von der „Achtung“ oder vom „Respekt“ aus kein Weg zur Ursprünglichkeit des Lebens führt, in der die Ehrfurcht erst eigentlich „heilende“ Energie zieht.

Demgegenüber sollte am Beispiel von Hesses „Narziß und Goldmund“ aufgezeigt werden, dass umgekehrt der Mensch durchaus vom „Geheimnis des Lebens“ ergriffen werden und ein Weg zum Wesenskern der „Ehrfurcht“ führen kann, auch ohne dass er diese als Wort im Munde führt.

Vor diesem Hintergrund müssen wir uns aber stets bewusst halten, dass Begriffe keine beliebig austauschbaren Versatzstücke zur Benennung von Dingen oder Wirklichkeit darstellen. Schon seit Wilhelm von Humboldt wissen wir, dass uns die Wirklichkeit immer nur so begegnet, wie sie uns unsere Sprache zuführt. Das heißt, wir verstehen die Dinge immer nur im Auslegungshorizont unserer Sprache. Das bedeutet aber auch, dass mit unterschiedlichen sprachlichen Bezeichnungen verschiedene Sicht- und Deutungsweisen unserer Welt verbunden sind. Daher sollte demjenigen, der meint, „Ehrfurcht“ durch „Achtung“ oder „Respekt“ ersetzen zu können, klar sein, was Letztere nicht sagen, weil sie es ihrem phänomenologischen Ursprung nach nicht sagen können.

Auch wenn die „Ehrfurcht“ für das Menschsein unentbehrlich ist, so ist mit dem Haben oder Nichthaben ihres Begriffs als solchem noch nichts über das Sein des Menschen entschieden. An dem von Albert Schweitzer eingeschlagenen „elementaren“ Denkweg zum „unsichtbaren Ursprung“ der Ehrfurcht vor allem Leben führt kein Weg vorbei, wenn der Mensch zu seiner vollen Humanität gelangen soll. Ein solches, in die Tiefendimension des Lebens vordringendes Denken, das rationale und irrationale Erfahrungsgründe umgreift, ist für eine Anerkennung der Gleichwertigkeit allen Lebens unverzichtbar. Auch die Erfahrung des „Wanderers“ in Hesses Roman, der sich aus der Sesshaftigkeit des Gewohnten befreite und nur so mit der Ursprünglichkeit und dem Geheimnis des Lebens in Berührung kom-

men konnte, entspricht voll und ganz Albert Schweitzers elementarem Denkweg.

Schweitzer äußerte im Alter wiederholt seine Genugtuung darüber, dass seine ethische Leitidee weltweit Verbreitung fände:

„Es ist etwas Herrliches für mich, dass die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ihren Weg in der Welt macht“³⁸; „diese Idee (...) hat sich kampflos in der Welt durchgesetzt durch die Energie ihrer Wahrheit“.³⁹

Diesen Optimismus wird man angesichts des gegen menschliches und außermenschliches Leben inzwischen vielerorts geführten Vernichtungsfeldzuges kaum mehr teilen. Es bestätigt sich, wie wenig die Erfahrung der Verbundenheit mit allem Leben in der „Natur“ des Menschen verankert ist. Daher bleibt nur eines, und dem würde Schweitzer gewiss vollen Herzens zustimmen: Ehrfurcht vor dem Leben muss gerade heute zur vordringlichsten Erziehungsaufgabe werden.

38 A.a.O., S. 271; vgl. S. 360, 367, 382.

39 A.a.O., S. 557, 898.